

Peyton Thomas

Wenn wir wie Sterne leuchten

PEYTON THOMAS

WENN WIR WIE STERNE LEUCHTEN

Aus dem amerikanischen Englisch
von Claudia Max

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.

Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Dieser Roman wurde auf dem angestammten und heutigen Territorium der Mississauga vom Volk der Anishinaabe, der Haudenosaunee Confederacy, der Huron-Wendat, der Wyandot und Dakota geschrieben.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2024

© 2024 der deutschsprachigen Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2021 by Peyton Thomas

All rights reserved including the rights of reproduction in whole or in part in any form.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2021

unter dem Titel: »Both Sides Now«

bei Dial Books, einem Imprint Penguin US Ltd, New York

Übersetzung: Claudia Max

Umschlagkonzeption: Suse Kopp unter Verwendung

eines Motivs von Arcangel (Clayton Bastiani)

skn · Herstellung: bo

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-16625-3

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

*Für Lena,
meine beste Leserin, meine treueste Freundin*

KAPITEL 1

»Wie jetzt – du willst, dass wir die Argumentation in die Fünfziger zurückverlegen?«

»Komm schon, Finch. Wann hab ich dich je in die falsche Richtung gelotst?«

Da hat er recht. In all den Jahren, in denen wir gemeinsam debattieren, hat Jonah Cabrera immer die richtige Richtung vorgegeben. Ein Regalbrett in meinem Zimmer stöhnt und ächzt unter vier Jahren blauer Bänder und Goldmedaillen und droht, irgendwann durchzubrechen. Dieses Brett ist der stumme Beweis: Hör auf Jonah, und du, Finch Kelly, wirst weit kommen.

Ich bin trotzdem skeptisch. »Das andere Team wird uns hassen, wenn wir sie zwingen, als Stalins Genossen aufzutreten.«

»Oh nein, nicht als seine Genossen.« Jonah dreht sich zur Tafel und kritzelt mit weißer Kreide seine Argumente. »Es ist 1955. Stalin hat den Löffel abgegeben. Der Kalte Krieg wird allmählich kälter. Eisenhower hat gerade den New Look auf den Weg gebracht.«

Ich beobachte ihn über meinen Tisch gebeugt und kaue

kräftig auf dem gelben HB-Bleistift herum. »Was war das noch mal mit dem New Look?«

»Mehr Atomwaffen, mehr verdeckte Operationen«, erwidert er selbstbewusst und richtet sich auf, »und die Verbreitung von noch mehr amerikanischer Propaganda hinter dem Eisernen Vorhang.«

»Verstehe.« Ich nehme den Stift – der mittlerweile eher wie ein von einem Biber angenagtes Ästchen aussieht – aus dem Mund und mache mir ein paar Notizen. Ich gebe es zu: Er ist dabei, mich zu überzeugen. »Rede weiter.«

In zehn Minuten werden wir hier in der Annable School aus diesem Klassenzimmer auf die Bühne treten, die es größtmäßig mit dem Broadway aufnehmen kann. Wir werden vor Hunderten von Leuten stehen, und wir werden in maximal acht Minuten langen Reden Argumente vortragen, dass jede Nation der Erde – egal, wie reich oder arm sie ist oder wie sehr sie dazu neigt, Terrorzellen hervorzu- bringen – unbegrenzte Mengen Atomwaffen verdient hat.

Glauben wir das ernsthaft? Hilfe, nein. Schon gar nicht Jonah, der mit dem Klemmbrett Unterschriften sammelnde Schulaktivist und Fluch für die atomare Existenz unseres Kraftwerks hier in der Stadt. Zwischen den vielen Buttons auf seinem Rucksack erspähe ich einen kleinen sonnen- scheinfarbenen mit der Aufschrift: ATOMKRAFT? NEIN DANKE! Trotzdem steht er vor der Tafel und legt sich ins Zeug, um Argumente zusammenzutragen.

»Beide Teams – die USA und die Sowjetunion – sind mehr als bereit, flächendeckend Pilze hochgehen zu las-

sen.« Jonah deutet mit einer ausholenden Bewegung auf die Tafel. »Und der einzige Grund, warum sie nicht gleich ein Feuerinferno über dem gesamten Planeten auskippen ...«

»... ist das Gleichgewicht des Schreckens.« Ich schaue auf meine Stoppuhr. Noch acht Minuten, die Zeit vergeht schneller, als mir lieb ist. »Diese Vorstellung, die einzige Verteidigung gegen Atomwaffen ...«

»... bestünde in noch mehr Atomwaffen«, beendet Jonah den Satz. »Warum sollten wir die Russen angreifen, wenn wir wissen, dass sie sofort zum Gegenschlag ausholen werden?«

Während er mir das erklärt, kritzelt Jonah eine Reihe von unterstreichenden Illustrationen an die Tafel: Rauch, Flammen, die unschuldige Zivilbevölkerung, die sich in radioaktive Asche auflöst.

Falls es mit Greenpeace nicht klappt, hat er bestimmt noch eine Zukunft als Künstler.

Vorausgesetzt natürlich, dass einer von uns überhaupt irgendeine Zukunft will, denn erst mal müssen wir aufs College. Aber wenn wir die Annable School in der letzten Wettkampfrunde schlagen, wird uns die North American Debate Association of Washington State eine gigantische, glänzende Trophäe überreichen – die sich *super* auf College-Bewerbungen machen wird und, was noch viel wichtiger ist, auf Bewerbungen um Stipendien. Jonahs Mutter ist examinierte Krankenschwester. Mein Vater ist seit einem halben Jahr arbeitslos und macht gerade den siebten Schritt bei den Anonymen Alkoholikern. Keiner von uns beiden

kann es sich leisten, auf den goldenen Plastikklotz zu verzichten.

»Okay, aber Jonah, die Annable weiß *haargenau*, wie sie diese Argumentation widerlegen muss.«

»Nicht, wenn wir sie in die Fünfziger zurückverlegen«, bettelt Jonah. Im Betteln ist er der absolute Experte und extrem überzeugend. »Komm schon, Finch. Zeitreise? Darauf ist Ari nie im Leben gefasst.«

Er spricht von Ariadne Schechter: dem Wunderkind von Debate Captain an der Annable School, meiner schlimmsten Feindin, meiner ewigen Widersacherin, meinem diametralen Gegensatz. Ich verabscheue sie. Und zwar zutiefst. Aus so vielen Gründen. Für den nervigen Qualm ihrer Lavendel-E-Zigarette. Für ihre absolut ironiefreie Liebe für die Milchdiebin Maggie Thatcher. Und nicht zuletzt dafür, dass sie sich über die frühzeitige Zulassung für den Studiengang Auswärtiger Dienst an der Georgetown University ihren Studienplatz klargemacht hat. Ich hingegen musste mich mit einem vernichtenden Ablehnungsschreiben abfinden. Das nagt immer noch an mir.

Es würde vermutlich weniger an mir nagen, wenn Aris Vater nicht vierzig Millionen gespendet hätte, um auf einer hohen Klippe am Rande des Unigeländes die Schechter School of Sustainable Entrepreneurship bauen zu lassen, wo nun nachhaltige Unternehmensführung gelehrt wird.

Doch ich darf gerade nicht in diesen wilden Strudel von Groll geraten. Es sei denn, ich will sowohl die Runde als

auch den Bundesstaatstitel verlieren und in der Gunst der Georgetown University noch tiefer sinken.

»Dieser Ansatz, sie zu zwingen, sich als Kommunisten auszugeben, ist auf jeden Fall ... kreativ.« Das muss ich ihm lassen. Aber mehr auch nicht. »Ich mache mir bloß Sorgen, dass er zu kreativ ist. Regelbrechend kreativ. Die Art von kreativ, die Ari bei der Jury rumjammern lassen wird.«

»Okay, Punkt eins: Du machst dir immer Sorgen«, erwidert Jonah, mittlerweile thront er auf der breiten Schatztruhe von Lehrerpult. Das macht er immer, wenn er nervös ist – hin und her laufen, mit den Fingern schnippen und sich auf alles, bloß keinen Stuhl setzen. »Und Punkt B: Du weißt genau, dass wir die Runde ein bisschen aufmischen müssen. Es ist das Ende des Tages. Das Ende des Wochenendes. Alle sind kurz vor dem Einschlafen.«

»Du offensichtlich auch«, sage ich. »Du hast gerade ›Punkt eins‹ und ›Punkt B‹ gesagt.«

»Hab ich? Verdammt.« Er grinst mich verlegen an, nach einem Gähnen schwingt er die Arme hoch über den Kopf. »Dann müssen wir wohl kreativ werden. Und uns wachrütteln.«

»Indem wir Nasir eine Steilvorlage für einen gefakten russischen Akzent geben?«

Nasir Shah ist Aris Debattierpartner, ein Wirtschaftsbesserwisser, der vermutlich nächstes Jahr nach Oxford geht und Tom Haverford in *Parks and Recreation* nachäfft.

»Nasirs russischen Akzent würde ich für mein Leben

gern hören«, sagt Jonah mit Unschuldsmiene. »Ich glaube, es würde unsere Gewinnchancen immens erhöhen.«

»Vielleicht«, sage ich. »Es sei denn, die Jury nimmt es uns übel, dass wir ihm die Gelegenheit dazu gegeben haben.«

»In Ordnung. Keine Akzente. Nur nüchterne Argumente.« Jonah ist immer noch zappelig und trommelt mit den Knöcheln auf dem Pult herum: massive alte Eiche, der maximale Gegensatz zu den Spanplatten und dem Plastik bei uns an der Johnson Tech, anderthalb Stunden Fahrzeit entfernt in einem Vorort von Olympia. »Wenn wir hier die Standardnummer durchziehen – also ›dieses Haus‹ als NATO oder was auch immer definieren –, bleibt uns im Prinzip nur, zu argumentieren, dass mehr Atomwaffen eine gute Sache sind.«

»Genau. Schwer zu vertreten. Vor allem für einen Umweltschützer wie dich.«

»Wenn wir aber die Debatte in den Kalten Krieg zurückverlegen? Und als die Vereinigten Staaten von A auftreten? Und Annable zwingen, den Standpunkt der Sowjets zu vertreten?« Sein Hin-und-her-Wippen auf dem Tisch bringt einen Deko-Apfel zum Wackeln – *Bester Lehrer der Welt* ist in das Glas eingraviert. Ich halte die Luft an. »Wir brauchen nicht die ganzen langweiligen Standardargumente runterzubeten«, sagt er. »Wir brauchen nicht das Gleichgewicht des Schreckens anzuschneiden, sondern können eher historisch argumentieren. Und über Kommunismus reden.«

Der Apfel findet sein Gleichgewicht wieder. Ich atme aus.

»Und Kapitalismus.« Ich richte mich auf und schnipse mit den Fingern. »Und die Truman-Doktrin und ... oh, oh! Wenn wir Letztere mit Entstalinisierung verbinden, könnten wir sogar ...«

Seine Hand findet mein Handgelenk und hält meinen Bleistift an.

»Wusste doch, dass ich dich an Bord kriege.« Er zwinkert. »God bless America.«

Ich habe in meinem Leben zwar noch nie eine Präsidentin oder einen Präsidenten getroffen, doch als ich die Bühne betrete, kann ich mir einen Moment lang vorstellen, wie es sich anfühlen muss, eine oder einer zu sein. Ich bin einen Meter und wenig beeindruckende fünfundsechzig Zentimeter groß, habe einen widerspenstigen roten Haarschopf irgendwo zwischen Chuckie Finster von den Rugrats und einfach bloß Chucky, der Mörderpuppe. Und ich fühle mich alles andere als präsidentenmäßig.

Aber als ich unter der riesigen Lichtenanlage des Annable-Auditoriums in den Ozean von Publikum starre und den Applaus aufsauge, habe ich das Gefühl ... keine Ahnung ... alles tun zu können. Die beste Rede meines Lebens halten. Mir den Titel des Bundesstaates sichern. Mir einen Platz an der Uni meiner Träume sichern. Und vielleicht kann ich eines Tages der erste trans Abgeordnete im Kongress sein. Nichts – *absolut nichts* – scheint unmöglich.

Ich setze mich neben Jonah an den Tisch, der für diejenigen reserviert ist, die für *ja, Atomwaffen, her damit* argumentieren. An einem anderen Tisch zu unserer Linken

späht Ari Schechter durch die Ponyfransen ihres Hillary-Rodham-Haarschnitts und kritzelt noch ein paar letzte Wörter auf ihre Karteikarten. Den Schulleiter der Annable – Verzeihung, den *Herrn Direktor* –, der am Podium in sonorem *Masterpiece Theatre*-Akzent seine Einführung vorträgt, ignoriert sie geflissentlich. Er spricht über »freies Hinterfragen« und »offenen Dialog« und »die Verbreitung diverser Sichtweisen«, und ich frage mich, wie »divers« die »Sichtweisen« an einer Prep School sein dürfen, an der die Elite für 25 000 Dollar im Jahr fürs College fit gemacht wird.

»Die Pro-Seite wird vertreten von der Johnson Technical High School«, sagt der Direktor – und das klingt sehr schräg, dieses hochnäsige irrelevante »der«; es lässt uns wie eine sehr andere Steuerklasse klingen, »und vorgetragen durch Jonah Cabrera und Kelly Finch.«

Ich forme die Hände zu einem Trichter. »*Finch Kelly!*«

Ich bin sehr stolz auf meinen Namen. Schließlich habe ich ihn mir selbst gegeben. Er ist gut. Aber die meisten stolpern darüber. »Nach Atticus Finch«, erkläre ich immer. »Dem Anwalt aus *Wer die Nachtigall stört*«, dann raffen sie es gewöhnlich und nicken. Meine erste Wahl war »Atticus«, falls das was zur Sache tut, aber meine Eltern haben ein Veto eingelegt. Im Großen und Ganzen war es für sie in Ordnung, dass ihre Tochter ihr Sohn wurde. Ihren Sohn mit dem exzentrischen Namen eines griechischen Philosophen aus dem zweiten Jahrhundert herumlaufen zu sehen, war weniger in Ordnung.

»Ah, richtig.« Der Direktor schiebt seine Brille die Nase hoch und späht noch einmal zu dem Blatt auf dem Rednerpult. »Finch Kelly. Verzeihung.«

Verhaltener Applaus. Ein einsamer schriller Pfiff. Das ist vermutlich Adwoa – unsere Coachin, die uns von den billigen Plätzen aus anfeuert.

»Und die Opposition wird natürlich von unserer Ariadne Schechter und Nasir Shah präsentiert!«

Aus der Menge: Donner. Es klingt wie am ersten Abend beim Bumbershoot Festival, aus dem Publikum rollt eine tosende Geräuschwelle. Dieser Saal ist voll mit Annable-Kids, die sich an diesem Wochenende als Freiwillige beteiligen: Zeitnehmer:innen, Diskussionsleiter:innen, Tabmaster:innen. Sie sind laut. Sie sind viele. Aber sie sind nicht diejenigen, die wir überzeugen müssen.

Ich senke den Blick und schaue zur Jury hinüber, dieser Reihe Wachposten ganz vorn. Ihre Mienen sind undurchdringlich, sie klatschen nicht. Wie erreichen wir sie? Wie kriegen wir sie dazu, uns zu mögen?

Oder zumindest dazu, die Bombe zu lieben?

»Und nun, zur Eröffnung der letzten Runde des N. A. D. A. Washington State Championship heißen Sie bitte aufseiten der Befürworter der Streitfrage – »Sollte allen Staaten der Besitz von Atomwaffen gestattet werden« – Jonah Cabrera willkommen!«

Jonah erhebt sich. Noch mehr von diesem höflichen, desinteressierten Gastspiel-Applaus. Doch dann tritt er einen Schritt vor und öffnet den obersten Knopf am Sonntags-

anzug seines Vaters. Und man kann es spüren: Das Publikum ist angetan und von einem Moment auf den anderen ein bisschen in ihn verliebt.

Zur Info: Jonah Cabrera sieht *super* aus. Also, objektiv gesehen. Mit dem kantigen Kinn und den markanten Wangen und der dunkelbraunen Haut mit dem Goldschimmer, wenn er Sonne abbekommt, sieht er wahlkampfmäßig gut aus. Wie ein Kennedy aus Calabarzon statt Camelot. Man sieht ihn an und will ihn weiter anschauen. Nein, nein, man will ihn nicht nur anschauen; man will ihm *zuhören*.

»Einen schönen guten Nachmittag, liebe amerikanische Landsleute«, sagt Jonah und legt eine Pause ein. »Und seien Sie begrüßt, *Genossinnen und Genossen* hinter dem Eisernen Vorhang.«

Er neigt den Kopf nach rechts. Das ist ein persönliches Grinsen, nur für mich gedacht. Ich lächle zurück. In meinem Magen regt sich ein schönes, gefährliches Gefühl.

Als würden wir gegen die Regeln verstoßen.

Als würden wir ungestraft damit davonkommen.

»Das heutige Thema lautet ›Soll dieses Haus allen Staaten den Besitz von Atomwaffen gestatten‹.« Jonah räuspert sich. Auf der anderen Seite der Bühne weicht allmählich die höfliche Ruhe aus Aris Gesicht. »Wir haben beschlossen, ›dieses Haus‹ heute als den Sicherheitsrat der Vereinten Nationen ca. 1955 zu definieren und ›Atomwaffen‹ als ...«

Ari Schechter springt auf die Füße, ihr Arm schießt wie ein Bajonett hervor.

»Geschäftsordnungsantrag!«

Jonah könnte aufhören zu reden. Er könnte auf Aris Frage eingehen.

Tut er aber nicht.

»Botschafter Finch Kelly und ich«, erklärt er, »werden im Sinne der Vereinigten Staaten von Amerika argumentieren, der Zeitpunkt der Debatte ist nach dem Tode des grausamen und blutrünstigen Diktators Josef Stalin.«

Aris Gucci-Loafer tippen einmal, zweimal, dreimal auf die Bühne: »Geschäfts! Ordnungs! Antrag!«

Der Direktor der Annable schiebt auf seinem Platz ganz vorne zwischen den Jurymitgliedern die Brille nach unten. Er hebt die Hand.

»Ja, Ms Schechter? Sie verlangen einen Geschäftsordnungsantrag?«

»Mr Speaker«, presst sie durch einen knirschenden Käfig aus Zähnen, »mein Gegner hat das Thema auf eine Art und Weise definiert, um ... um diese Debatte ...« Sie spricht nicht weiter, schüttelt mit finsterner Miene den Kopf und setzt noch einmal an: »Die Definitionen des gegnerischen Teams gehen meiner Meinung nach am Thema vorbei.«

Die Jury steckt die Köpfe für ihre eigene Debatte zusammen: »Hat Ari recht? Haben wir gegen die Regeln verstoßen? Oder kommt Ari wie eine zickige Vorschülerin rüber, die einen Wutanfall im Hatchimals-Gang bei Toys ›R‹ Us hat?«

Also in einer Welt, in der Toys »R« Us nicht bei lebendigem Leib von Spekulanten wie ihrem Vater gefressen wird.

»Unsere Jury ist zu einem Urteil gelangt.« Der Direktor hebt das Haupt aus den zusammengesteckten Köpfen der Jurymitglieder, er klingt – finde ich? hoffe ich? – traurig. Ein gutes Zeichen für uns. »Solange die Definition nicht unzulässig die Regeln der Debatte einschränkt – und die Jury ist nicht der Meinung, dass Mr Cabrera dies tat – hat das Team der Johnson Technical jedes Recht, die Debatte in einen historischen Kontext zu verlegen.«

»Aber ... Aber ...« Höre ich da etwa ein Zittern in Aris Stimme? Flennt sie gleich los? »Mr Speaker, wenn Sie die Streitfrage von der 9/11-Epoche abkoppeln, nehmen Sie ihr im Grunde ...«

»*Vielen Dank*, Ms Schechter.« Das kommt von einer der Jurorinnen, einer Frau mit glattem schwarzem Haar, sie erhebt die Stimme, um Ari zu übertönen. »Sie können fortfahren«, sagt sie lächelnd zu Jonah, »Botschafter Cabrera.«

Das Publikum – *dieses* Publikum aus Annable-Leuten, so auf der Seite von Ari und Nasir, so total gegen uns –, es lacht tatsächlich! Und zwar lauthals! Ari lässt sich mit wütendem Blick auf ihren Platz fallen. Jonah dreht sich zu mir, auf den Lippen wieder dieses winzige Lächeln, das nur uns beide einschließt.

Das hier bedeutet: *Hab ich dir doch gesagt, dass ich uns in die richtige Richtung lotse.*

Nach der Runde, die ehrlich gesagt weniger das Blutbad war, das ich mir gewünscht hätte, werden wir vier in eine kleine weiß gemauerte Kammer hinter der Bühne geführt.

Man bezeichnet so was wohl als *Greenroom*, er ist spärlich möbliert: ein Couchtisch und eine einzige abgewetzte Couch. Nach unserer fast einstündigen Diskussion bin ich überdreht und möchte mich hinsetzen und runterkommen. Aber Nasir ist schneller als ich. Und nachtragend, wie er ist, stürzt er sich auf dieses einzige Sofa und macht sich auf allen drei Kissen breit.

»Du gestattest?«, frage ich und klopfe mit einem müden Fuß. »Ich würde mich gern setzen.«

Er gibt keine Antwort, sondern schließt die Augen, spreizt die Beine noch weiter und hält beide Mittelfinger himmelwärts.

Jonah lacht. »Und der Preis für Miss Liebenswürdigkeit geht an ...«

»Liebenswürdigkeit? *Liebenswürdigkeit?*« Ari klingt heiserer als sonst und zieht, während sie im Raum hin und her läuft, kräftig an einer quietschepinken Juul. »Ihr zwei habt die Streitfrage voll zu euren Gunsten gebogen, und *du* ...« Sie bleibt stehen und deutet mit ihrer E-Zigarette auf Jonah: »Du hast uns gezwungen, als Befürworter eines der repressivsten Regimes in der Geschichte der Menschheit zu argumentieren.«

»Hey, Erinnerst du dich noch, dass du die Jury gefragt hast, ob wir die Regeln brechen?« Jonah lehnt sich gegen die weiße Ziegelwand und lächelt sie mit seinem breiten, lässigen Grinsen an. »Und Erinnerst du dich auch noch, dass sie bestätigt haben, dass dem nicht so ist?«

»Ganz richtig.« Ich bin in der Stimmung, weiterzu-

diskutieren. »Du bist doch bloß sauer, dass du nicht an den Aspekt des Kalten Krieges gedacht hast.«

»Da hast du recht. Zu schummeln wäre mir nie in den Sinn gekommen.« Aris Husten klingt verschleimt. »Ist ja auch egal. Beim Bundesstaatenwettkampf rücken die beiden besten Teams automatisch zu den Nationals auf. Was will man mehr?«

Sagt das Mädchen, das alles hat – einschließlich eines Studienplatzes an meiner Traum-Uni. Den sie sich erschummelt hat.

»Erinnere mich noch mal, Ari: Wie viele Gebäude in Georgetown sind doch gleich nach euch benannt?«

»Boah, Finch. Find dich damit ab!« Selbst durch die Dampfschwaden sehe ich, wie sie die Augen verdreht. »Es ist nicht meine Schuld, dass die Frühzulassung dir einen Arschtritt verpasst hat. Neuntausend Leute haben sich um neunhundert Plätze beworben.«

»He, nicht so laut.« Nasir zieht einen Ohrstöpsel heraus. »Ich versuche gerade, auf das Badewasser von dieser Twitch-Streamerin zu bieten.«

Ich beachte ihn nicht. So wie wir alle.

»Und du bist nicht der Meinung, dass du bei diesem Wettkampf ein paar Vorteile hattest, Ari?« Ich gehe einen Schritt auf sie zu, in ihren Nebel hinein. »Und auf deinem Arsch gesessen hast, während dein Dad Scheck um Scheck ausstellte ...«

Sie verdreht noch immer die Augen. »Er hat *einen* Scheck ausgestellt, Finch.«

Mein Aufschrei lässt meine Stimme versagen: »Über vierzig *Millionen* Dollar!«

»Ach wirklich?« Sie atmet lila aus. »Ich dachte, es wären fünfzig gewesen.«

Ich stürze mich fast auf sie – um was genau zu tun, weiß ich nicht. Ich habe mich noch nie geprügelt und ich würde definitiv den Kürzeren ziehen. Ari ist größer und kräftiger als ich. Neben ihr sehe ich wie ein Strich in der Landschaft aus. Zum Glück gewinnt Jonahs kühlerer Kopf die Oberhand. Er legt mir eine Hand auf die Schulter und zieht mich zurück.

»Ganz ruhig bleiben, ihr zwei.« Er sagt das sowohl zu mir als auch zu ihr. »Nicht der richtige Zeitpunkt für einen Faustkampf.«

»Nein, natürlich nicht«, sagt Ari kopfschüttelnd. »Aber selbst da würdest du vermutlich noch einen Weg finden zu bescheißen.«

Entgegen Jonahs Ratschlag ballen sich meine Hände links und rechts zu wütenden Fäusten. »Wir haben *nicht* beschissen.«

Genau in diesem Moment wird die einzige Tür des Raums aufgestoßen: Die Spitzen der Budapester des Direktors treten ein. Ari versucht hektisch, ihre Juul wegzustecken, Nasir schiebt sein Handy in die Hosentasche, und ich schüttele meine Fäuste wieder zu Händen. Als die Tür schließlich ganz offen ist, stehen wir vier stramm. Muster-schüler:innen. Falls der Direktor den violetten Nebel um Ari bemerkt, lässt er sich jedenfalls nichts anmerken.

»Ms Schechter? Mr Shah?« Er wendet sich zu mir und Jonah und überlegt angestrengt – kein Blatt dieses Mal, von dem er ablesen könnte. »... Die anderen?«

»Mr Kelly«, helfe ich ihm auf die Sprünge, und Jonah schiebt »Mr Cabrera« nach. Der Direktor heuchelt ein Lächeln und deutet mit den Armen auf die geöffnete Tür.

»Wunderbar«, sagt er. »Wir sind bereit für sie.«

»Was für eine temperamentvolle harte letzte Runde zum Abschluss dieses Wettkampfes.«

Der Direktor späht über seine Schulter und grinst Ari – die sich mit aufgeblasenen Wangen bemüht, einen Raucherhusten zu unterdrücken – und Nasir an. Für uns gibt es kein Lächeln. Von mir aus. Soll er uns meinetwegen abschreiben. Dann wird es noch viel schöner, wenn er diesen Umschlag aufreißt und unsere Namen liest.

»Ich werde nicht lange herumreden«, erklärt er, »denn es ist mir ein Vergnügen, die diesjährigen Gewinner des Washington State Senior Debate Championship zu verkünden.«

Seine Finger klacken leise gegen das Holz des Rednerpultes – vermutlich die einprozentige Version eines Trommelwirbels. Er nimmt den Umschlag. Er reißt ihn auf.

Und gerade als ich mich bereit machen will aufzustehen, sagt er: »Glückwunsch ... Ariadne Schechter und Nasir Shah!«

Ich stehe nicht auf. Ich atme nicht. Ich kann nur zusehen, wie Ari und Nasir verblüfft auf der Bühne nach vorn

stolpern und eine Trophäe entgegennehmen, die so groß ist wie ich. Ich blicke nach links zu Jonah und stelle fest, dass er mich bereits verdattert ansieht.

»Zweiter Platz«, sagt er zögernd. »Zweiter Platz rückt trotzdem noch zu den Nationals auf. Zweiter Platz ist ... in Ordnung. Oder?«

Falsch, möchte ich ihm erklären. Zweiter Platz ist nicht gut genug. Nicht für mich, nicht für uns und definitiv nicht für Georgetown.

Aber ich gebe ihm keine Antwort. Ich kann nicht. Zum ersten Mal an diesem Tag hat mich die Sprache verlassen.

KAPITEL 2

»Wie isses gelaufen, Champion? Haste ein paar Annable-Ärsche versohlt?«

Dad sieht verschwommen aus im Objektiv des Wohnzimmer-Computers und kratzt sich das Midlife-Crisis-Bärtchen am Kinn. Er nennt mich oft »Kumpel« und »Champion« – sozusagen als Bestätigung meiner Männlichkeit. Normalerweise stört es mich nicht, aber heute habe ich das Recht verloren, mich als »Champion« zu bezeichnen. Und zwar öffentlich und demütigend vor Hunderten. Ich zucke zusammen, als ich daran denke; Dad bekommt es mit.

»Was ist los? Warum ziehst du so ein Gesicht?« Er beugt sich vor, runzelt die Stirn, ein Sturm braut sich zusammen. »Hat wieder eins der verwöhnten Bälger einen Kommentar zu deinen Klamotten abgelassen?«

»Ist das Finch?« Hinter Dad erkenne ich verschwommen Flanell: Es ist Mom, die sich einen Stuhl heranzieht und in die Webcam schaut. »Was ist denn, Schatz? Du siehst nicht glücklich aus.«

Wenn es das instabile Billig-Hotel-Wi-Fi zulässt, rufe ich

meine Familie normalerweise nach den Wettkämpfen an. Aber noch nie zuvor musste ich sie über eine Katastrophe informieren. Ich weiß nicht recht, wie ich es anstellen soll – Leuten, die selbst genug davon in ihrem Leben haben, eine schlechte Nachricht zu überbringen.

Während ich noch nach Worten suche, erscheint meine kleine Schwester im Bild. Sie streicht die Haare mit den Fingern zurück – früher waren sie rot wie meine, doch seit Kurzem hat sie sie mit Farbe aus der Drogerie schwarz gefärbt.

»Moment. Habt ihr etwa *verloren*?«, fragt sie ungläubig. Ich nicke grimmig. Sie lässt ein mitfühlendes »*Fuck*« hören.

Dad ruft »Ruby! Keine Kraftausdrücke!«, aber ich weiß, innerlich meint er sein Schimpfen nicht ernst. Der dunklen Wolke nach zu urteilen, die sich auf seiner Stirn zusammenbraut, ist er kurz davor, selbst über die Annable zu fluchen.

»Und?« Mom, eine Kunst-Redakteurin für *Mountain*, weiß, wie sie ein hartes Interview führen muss. »Kannst du uns erzählen, was passiert ist?«

Soll ich lügen? Oder wenigstens ein bisschen Zuckerguss über die Sache gießen? Nein, nein; Mom würde sowieso die Wahrheit aus mir herausholen. Lieber ehrlich sagen was ich jetzt bin: ein Loser. Jemand, der verliert.

»Ja, Annable hat uns in der letzten Runde geschlagen.« Ich kratze an einem ausgetrockneten Pickel auf meiner Nase. »Wie hoch, weiß ich noch nicht. Das erfahren wir erst, wenn wir die Abstimmungszettel zurückbekommen.«

»Oh Finch, Herzchen«, gurrte meine Mutter. »Es tut mir so leid. Du bist bestimmt ...«

»Was ist mit deinen College-Bewerbungen?«, unterbricht Dad. »Du wolltest diesen Unis in D.C. doch deine Ergebnisse vom Bundesstaatswettkampf schicken, oder? Um ein paar zusätzliche Stipendien-Dollars zusammenzutrommeln?«

Echt gut zu wissen, dass ich mich immer darauf verlassen kann, dass mein Vater meine tiefsten Ängste aussprechen wird.

»Na ja, wir sind Zweite geworden«, setze ich langsam an und versuche zu lächeln. »Das bedeutet, wir rücken trotzdem zu den Nationals auf. Immerhin etwas.«

Das hat Jonah vorhin zu mir auf der Bühne gesagt, als die Niederlage noch ganz frisch war. Aber erst jetzt, als ich es laut wiederhole, wird es mir bewusst: Zweiter Platz ist auch schon was. Habe ich es nicht verdient, stolz auf dieses Was zu sein? Wenigstens ein bisschen?

»Aber ohne volle Kostenübernahme kannst du nicht in D.C. auf die Uni gehen«, sagt Dad. »So dicke haben wir es nicht, Junge. Darüber haben wir geredet.«

Haben wir. Wir haben geredet und geredet und geredet. Aber offenbar nicht genug: Dad lässt keine Chance aus, Salz in diese spezielle Wunde zu streuen. Meine Mutter und er wollen mich überreden, mich im Bundesstaat nach einer Uni umzusehen, aber ich habe mein Herz an das andere Washington verloren, das, in dem der Fortschritt stattfindet, wo gute Leute den gerechten Kampf führen, wo je-

Händen an. »So ging es das ganze Wochenende, Finch. Komm nach Hause. Rette mich. Bitte. Ich halt es nicht mehr aus, Scheiße noch mal.«

»Okay!«, ruft meine Mutter. »Jetzt reicht's!« Mein Vater und sie dürfen sich anzoffen, wie sie Lust haben – den ganzen Tag, die ganze Nacht, apokalyptisch –, aber Gott bewahre und Roo wirft die S-Bombe ab. »Geh auf dein Zimmer, Ruby.«

»Dein Ernst?« Ihre ungeschickt waschbärmäßig umrandeten Augen drehen und drehen sich. »Ihr seid doch diejenigen, die den Dritten Weltkrieg vor Finch abziehen.«

»Geh. Auf. Dein. Zimmer.«

»Okay. Wenn du meinst.« Roo hebt kapitulierend die halb in ihrem langärmligen Hoodie verborgenen Hände und steht auf. »Tut mir leid, dass du die Runde verloren hast, Finch. Richte dieser Schlampe von der Annable aus, sie soll einen ... lutschen gehen ...«

»Ruby!«

Und schon ist Ruby nicht mehr in der Kamera zu sehen.

»Tut mir leid wegen ihr«, sagt Mom. »Ist schon in Ordnung, wirklich«, erkläre ich ihr, denn wenn ich etwas wirklich nicht ausstehen kann, dann irgendwelche Vertraulichkeiten meiner Eltern, wie *schwierig* Roo sein kann.

»Falls du die Nationals gewinnst«, sagt Dad – und streut weiter Salz in meine Wunden, »machen diese D.C.-Unis bestimmt die Taschen auf.«

»Ich hoffe es.« Trotz der frischen Schrammen habe ich bereits angefangen, mir über den nächsten Wettkampf Ge-

danken zu machen. »Das ist harte Konkurrenz, diese Internate in New England, aber ...«

»Hey, Finch! Die Dusche ist frei!«

Ich war so in mein Telefongespräch vertieft gewesen, dass ich nicht gehört habe, wie die Badezimmertür aufging. Jonah zu übersehen, der in einer blassen Dampfwolke herauskommt, das Handtuch gefährlich tief sitzend, ist hingegen unmöglich. Ich halte die Hand vor meine Webcam. Ich will nicht, dass meine Eltern sehen, was ich sehe.

»Finch?«, ruft meine Mutter verwirrt. »Bist du noch da?«

»Jep!«, zwischere ich. »Sorry. Habe gerade ein Problem mit der Kamera.« Jonah beugt sich über einen Koffer, sein Handtuch rutscht noch tiefer. Ich werde meine Hand nicht so bald wegziehen. »Kann ich euch später anrufen? Nach dem Bankett?«

»Klar doch, Sportsmann.« Ich habe noch nie in meinem Leben irgendeinen Sport betrieben. Das weiß Dad. »Halt die Ohren steif.«

»Danke.« Ich drücke energisch auf das rote Telefon.

Die Gefahr ist gebannt. Jonah zieht gerade die Hose hoch.

»Glückwunsch«, sage ich. »Jetzt wissen meine Eltern offiziell, dass du pumpen gegangen bist.«

Jonah lacht und schlägt mit dem Handtuch nach mir. Ich weiche aus, aber nur knapp. Das Handtuch trifft mit einem nassen Klatschen die Matratze.

»Ehrlich gesagt, bin ich momentan überhaupt nicht in Form«, sagt er, was natürlich eine Lüge ist, denn ich habe